

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 12

1996

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
durch eine Spende der Westdeutschen Landesbank
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0701-4

© 1996, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Hans Taubken: Bibliographie zum Werk Augustin Wibbelts Teil 1: Selbständig erschienene Bücher und Schriften	7
Dorothea Raspe: Die Promotionsakte Augustin Wibbelt im Universitätsarchiv Tübingen	47
Carin Gentner: <i>Buttelen</i> und <i>Artoffelen</i> . Ein westfälisches Küchen- und Gartenbuch des 17. Jahrhunderts. – Versuch einer sprachlichen Herkunftsbestimmung	57
Norbert Nagel: Bernhard Overberg und das Niederdeutsche. Ein Beitrag zur Sprachsituation in Münster um 1800	70

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1995	100
Hermann Fechtrup: Zum 100. Geburtstag von Andreas J. Rottendorf	102
Siegfried Kessemeier: Capriccio 1925. Bilder von Bernhard Bröker zu Karl Wagenfeld	106

BUCHBESPRECHUNGEN

Jürgen Hein: Reinhard Pilkmann-Pohl, Die Romantisierung einer Jugend. Warendorf 1994	112
Jan Wirrer: Eva-Maria Schmitt / Achim Thyssen (Hrsg.), Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur. Frankfurt 1993	114
Gabriele Diekmann-Dröge: Keen Tiet för den Maand. Ein Lesebuch norddeutscher Mundart-Lyrik, hrsg. von Johann D. Bellmann. Rostock 1993	119

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1995	122
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1995	130
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1995 . .	131
Neue Mitglieder 1995	132
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	134

Butteln und Artoffeln

Ein westfälisches Küchen- und Gartenbuch des 17. Jahrhunderts – Versuch einer sprachlichen Herkunftsbestimmung

Bisweilen trifft man auf bedeutendere ältere Schriftzeugnisse der Alltagskultur, deren Herkunft im Dunkeln liegt. Sie wurden irgendwann von ihrem Ursprungsort entfernt, wechselten vielleicht noch mehrfach den Besitzer, wurden schließlich zum neutralen Sammlergut und tauchen als solches im Handel auf, nun erheblich schwerer einzuordnen, als wenn man sie im Wissen um ihre spezielle Geschichte aufbewahrt hätte. Dann kann man nur noch, und das auch nur mit einigem Glück, aus dem Dokument selbst Rückschlüsse auf Alter und Entstehungsort ziehen, die Voraussetzung für eine historische Auswertung sind.

Jüngst wurde auf einer Versteigerung in Köln solch ein durch nicht mehr nachvollziehbare Umstände anonym gewordenen Objekt angeboten, das sich jetzt in Privatbesitz befindet: ein in Schweinsleder gebundenes, dickleibiges Haushaltsbuch zunächst mit Anleitungen zum Putzen, Waschen, Färben und ähnlichem, dann mit einem umfangreichen Kochbuchteil, hauptsächlich Rezepten für die gehobene Küche wahrscheinlich einer adligen Haushaltung, und zum Abschluß Regeln für den Gartenanbau im Jahreslauf. Vieles weist darauf hin, welchen Wert die früheren Besitzer dieser Niederschrift beimaßen: der für ein Alltagsdokument aufwendige Einband mit der Rückennotiz „Küchen(buch)/ N. 96“(?)¹, die sorgfältigen, von einigen Schreibern auch mit Schnörkeln verzierten Schriften, ein dem Zeitstil entsprechender Gesamttitel für Haushaltungs- und Kochregeln wie für das Gartenbuch mit weiteren Untertiteln zu den einzelnen Kapiteln, eine durchgehende Seitennumerierung und ein Inhaltsverzeichnis, alles zwar relativ einfach, aber mit erkennbarem Anspruch gestaltet. Die beiden Haupttitel lauten: *Küchen Büchlein, / warein Kürtzlich erklehret wirt, wie man sich / in der Küchen und sonsten in der Haußhaltung / zu verhalten habe, allen sehr nützlich, auff / was weise und mannier aber ein iedweder ding / absonderlich zuzurichten und zu machen sey, / ist auß folgenden weitläuffig zu ersehen. und Garten= Pflantz= Und Blumen= / büchlein Warein Kürtzlich erklä= / ret wirdt auff was weise durch / alle Monaten des gantzen Jahrs / zu säyen und zu pflantzen ist.*

Auf der vorderen Innenseite des Einbandes fällt als erstes eine Besitzereintragung ins Auge: „Frau von Hanxleden“. Diese Notierung ist offensichtlich jünger als das Dokument selbst. Versuche, die aus dem Sauerland stammende

¹ Diese Rückenaufschrift ist teilweise stark verblaßt und daher nur schwer zu entziffern. Sie könnte auf die Aufbewahrung in einer Bibliothek hinweisen.

Adelsfamilie Hanxleden mit den im Haushaltsbuch vorhandenen individuellen Spuren in Verbindung zu bringen, scheiterten.² Vielleicht war Frau von Hanxleden nur die Dame, die das Buch später einmal von seinem Entstehungsort mit fortnahm.

So bleibt zunächst nur die Möglichkeit, zur weiteren Identifizierung dem Dokument selbst charakteristische Bestimmungsmerkmale zu entlocken. Es handelt sich, wie gesagt, um Haushaltsregeln und Kochrezepte meist der gehobenen Art bis hin zu Gerichten und Konfekt für Bankette, allerdings sehr individuell, offenbar auf eine bestimmte Hauswirtschaft hin abgefaßt, die auf fortlaufend nummerierten Seiten³ von verschiedenen Händen notiert sind, darunter von zwei geübten Schreibern und drei Personen mit ungelenkeren Schriftzügen⁴. Der größte Teil des Textes ist in allen drei Buchteilen von einem der beiden geübten Schreiber in flüssiger Kursive festgehalten, künftig als Schreiber A bezeichnet⁵. Seine Niederschrift muß zeitlich vor den andern liegen, da letztere sich immer nur an seine Texte anschließen. Auch gibt es eine alte Seitenzählung von Schreiber A, die später teilweise von anderer Hand, nämlich von Schreiber B, korrigiert wurde, nachdem man neue Blätter eingefügt hatte. Daher ist anzunehmen, daß Schreiber A zunächst ein zusammenhängendes, allerdings mit freigelassenen Seiten versehenes Manuskript abfaßte, das nachher durch mehrere andere Personen erweitert wurde. Unter diesen später eingefügten Texten befindet sich eine Anleitung zum Bierbrauen, die datiert ist: „probatum 1675“⁶. Dadurch ergibt sich ein ungefähres Entstehungsdatum der späteren Ergänzungen; die Niederschrift von Schreiber A muß dementsprechend zeitlich noch davor liegen.⁷

Eine wünschenswerte genauere Datierung für Schreiber A und zugleich eine sichere Ortszuweisung scheint am ehesten möglich, wenn man von diesem Schreiber andere erhaltene Schriftdokumente in entsprechenden Archiven entdecken könnte. Aber wo zu suchen beginnen, wenn der sich als erstes anbietende Weg, über die Familie Hanxleden an Informationen zu kommen, in die Irre führt? Um gezielt nach identischen Schriften vielleicht auch der anderen Schreiber suchen zu können, wäre ein Einkreisen des Entstehungsortes wün-

² Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, auf die Nachforschungen näher einzugehen, hier sei nur darauf hingewiesen, daß auch sprachliche Merkmale dagegen sprechen, da die Familie aus dem oberen kurkölnischen Sauerland stammt.

³ Die gesamte Seitenzahl beträgt 569, davon ein geringerer Teil leer oder nicht ganz beschrieben. Die fortlaufende Numerierung ist allerdings nicht korrekt durchgehalten worden, es sind sowohl einige buchstabennumerierte Seiten eingeschoben, wie auch Doppelzählungen vorhanden, da man das Gartenbuch nicht mehr neu nummeriert hat, sondern mit der alten Numerierung von Schreiber A fortgefahren ist.

⁴ Darüber hinaus erscheinen noch einige weitere Schreiber mit nur ganz kurzen Eintragungen oder angesteckten Zetteln, die für eine Sprachbestimmung unwesentlich sind.

⁵ Es tauchen kontinuierlich und in wechselnder Folge noch Schreiber B mit starker mundartlicher Prägung, ähnlich Schreiber C und D, alle drei mit einfacheren Schriftzügen, und Schreiber E auf, der wieder eine flüssige Kursive benutzt, aber schwerer lesbar ist als Schreiber A.

⁶ Sie stammt von Schreiber B im Haushaltsbuch, S. 49.

⁷ Der zeitliche Abstand zu den späteren Niederschriften läßt sich aus dem Dokument nicht entnehmen, er muß aber wohl einige Jahre betragen, denn so bald danach wird man die Ergänzungen nicht vorgenommen haben.

Küchen Büchlein.

i.

war ein kürzlich erklehret wirt, wie man sich
in der Küchen vnd sonsten in der Haushaltung
zu verhalten habe, allen sehr nützlich, auß
was weise vnd mannier aber ein iedweder ding
absonderlich zu richten vnd zu machen sey,
ist auß folgenden weitläuffig zu ersehen.

Mannier Holzenwerck zu Schauen.

Nimmst dich dein oder sein klein gasse,
man glaubt selbigen sein wollt auß. Anm. In
mitt Dinst, ginst, ginst, ginst, ginst, ginst
dinst, ginst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst
ginst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst
dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst
dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst

Fenster rein zu machen auß dreyerley weise.
Zuerst wenn sie sehr schmutzig sind, wascht sie
mitt edel und rein mitt einem Dinst, oder
seideweiß, und tünchelt selbigen mitt einem
wein ab.

Im andern wenn sie nicht ganz schmutzig sind
so dat goldkollan klein, wascht im wasse zu
einem dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst
dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst
dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst
dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst, dinst

Drittens, nimmst waschen selbigen ganz klein
man kann es woll durch ein dinst, dinst, dinst,
und wascht selbigen in ein wenig kammern
was, altem wein, oder was man will dinst

schenswert. Man kann dem hohen Anspruch der Kochrezepte und der Aufmachung des Buches gemäß voraussetzen, daß es sich um einen bedeutenderen Adelssitz handeln muß. Da bei allen Schreibern unverkennbar spezielle mundartliche Begriffe auftauchen, könnte über diese eine genauere Ortsbestimmung möglich werden.

Zwar bemühen sich alle Schreiber mehr oder weniger erfolgreich, die Texte in der hochdeutschen Schriftsprache der Barockzeit abzufassen⁸, doch fällt sofort – einmal abgesehen von sporadischen oberdeutschen Worteinsprengeln⁹ – eine wesentlich vom niederdeutschen Sprachduktus beeinflusste Ausdrucksweise auf mit Varianten, die sich meist leicht auf Westfalen und in manchen Fällen noch enger auf das Münsterland eingrenzen lassen. Darunter sind manche, mit deren Hilfe sich der mögliche Entstehungsort der Handschrift vielleicht noch näher bestimmen läßt. Dazu wurde eine Liste von geeigneten Mundartvarianten erarbeitet, die mit Hilfe des Deutschen Wortatlasses und einer Reihe von Wörterbüchern¹⁰ auf ihr Verbreitungsgebiet hin untersucht wurden. Hier können natürlich nur einige ausgewählte Beispiele angeführt werden, die besonders typisch sind, zunächst einige, die eindeutig dem Münsterland zuzuordnen sind: für „Stachelbeeren“ tauchen bei Schreiber A *krießbieren* auf – auch *krießbern* und *kryßbern* geschrieben –, während zum Beispiel in der sauerländischen Mundart die Variante *kasperten* üblich ist. Im Münsterland spricht man wie Schreiber A bei der „Ziege“ von einer *segge*, im Sauerland gilt dagegen *hitte*. Den Hersteller von Irdenwaren bezeichnet man im Münsterland als *pöttker*, wie Schreiber A, südlich von Lippstadt nennt man ihn, natürlich in der jeweiligen regionalen Mundartform, „Töpfer“. Ein *blaumuser*, den Schreiber B erwähnt, ist eine nur im Münsterland früher gebräuchliche Münze¹¹. Beim Jungschwein, dem „Ferkel“, spricht man von Osnabrück bis Soest von einem *ferken*, einheitlich taucht bei verschiedenen Schreibern des Haushaltsbuchs *vercken* auf.

Doch dann gibt es auch mundartliche Varianten, die auf das Sauerland verweisen. Das könnte natürlich auf ein Diktat des Textes von verschiedenen Personen hindeuten, die aus einem unterschiedlichen Dialektbereich stammen, wie über-

⁸ Es finden sich z. B. die für die Barockzeit typischen Doppelungen bestimmter Konsonanten, die teilweise hyperkorrekte Schreibweise mancher Wörter und die auffallend häufige Verwendung des „tz“, des „ß“ und des „y“.

⁹ Z.B. „Jenner“ für „Januar“ im Gartenbuch.

¹⁰ Walter Mitzka und Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.): Deutscher Wortatlas. 22 Bde. Gießen 1951–1980 (DWA). – Karl Schiller und August Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1875–1881. Photomechanischer Neudruck Münster 1931. – Volkskundliche Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (Hrsg.): Westfälisches Wörterbuch. Neumünster 1969ff. (Westf. Wb.). – Friedrich Woeste: Wörterbuch der westfälischen Mundart. 1882. Neu bearb. u. hrsg. v. Erich Nörrenberg. Norden u. Leipzig 1930. – Johan Gilges Rosemann genannt Klöntrup: Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch. Bearb. v. Wolfgang Kramer, Hermann Niebaum u. Ulrich Scheuermann. 2 Bde. Hildesheim 1982. – Elisabeth Piirainen / Wilhelm Elling: Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart. Vreden 1992. – Willi Krift: Die Soester Mundart / Sausker Platt. Münster 1987. – Hermann Schmoeckel und Andreas Blesken: Wörterbuch der Soester Börde. Soest 1952.

¹¹ Siehe Westf. Wb., Sp. 813, dort folgende Wertangaben: Münsterland: 7 Stüber 3 Pfennig, Münster: 1 Reichstaler = ½ Gulden = 8 Blaumuser.

haupt nicht auszuschließen ist, daß es sich immer oder bisweilen um diktierter oder aus verschiedenen Quellen abgeschriebene Texte handelt.¹² Ein Beispiel für sauerländische Dialekteinsprengsel ist die Verwendung von *buttelen* für „Hagebutten“; dazu muß gesagt werden, daß dieser Ausdruck im Kernmünsterland zwar nicht üblich ist, aber daß es ein Randgebiet des Münsterlandes zur Soester Börde hin gibt – etwa von Hamm bis Lippstadt nördlich der Lippe reichend und auch noch das Gebiet um Beckum einschließend –, wo man in der Mundart *buttelen*¹³ durchaus verwendet. Ähnlich benutzt Schreiber B das sauerländische *korsten* für „Krusten“ und nicht das münsterländische *krusten*. Die schon erwähnte Varietät *vercken* wird andererseits über das Münsterland hinaus auch im Soester Gebiet gebraucht, ein sonst zum Sauerland hin ausgerichteter Sprachraum. Ebenso ist das von mehreren Schreibern¹⁴ gelegentlich verwendete Modalverb *nit* für „nicht“ im Münsterland unüblich und deutet auf Südwestfalen oder Mitteldeutschland hin, während die bei vielen Schreibern vorkommende Form *prume* für die „Pflaume“ im Münster- und Sauerland als *proume* oder *priume* gebräuchlich ist, man aber östlich von Lippstadt von *pliumen* spricht.

Schon diese wenigen hier genannten Beispiele lassen vermuten, daß es sich bei dem gesuchten Ort um ein in einer sprachlichen Grenzsituation liegendes Gebiet handeln könnte, und zwar um den Lipperaum zwischen Hamm und Lippstadt. Eine Bestätigung dieser Annahme könnte man zum Beispiel in einem speziell in dieser Gegend für Töpferwaren verwendeter Begriff, nämlich *steinern pott*, sehen, der in einem recht individuell abgefaßten Rezept des Schreibers A auftaucht, das hier zugleich auch als Textprobe wiedergeben sei:

Pfeffer zu Kochen für das Volck

Nemmet gesiffet rogggen mehl, thuet eß in ein schwartzen steinern darzu verordneten pott ein greper gndt, setzet mittm brodt in dem offen, wan man das ruggenbrodt backet, machet ein deckell von roggenteich darauff, laßet eß stehen in dem offen biß das man das brodt darauß nimbt und setzet alstan den pott hin, wan ihr dan nun wollet pfeffer kochen, so nemmet von diesem gebraten mehl, rühret etwas zu in fleischbrühe oder waßer |:fleischbrühe ist beßer, laßet etwan weichen, ist die Brühe zu saltz¹⁵, so nemmet etwan waßers darzu, reibet eß recht klein, setzet alstan bey das fewr und laßet recht gahr sieden, thuet hinein honig und eßig und siedet damit gahr, so ist der pfeffer recht guet, und ist nicht nöthig daß man braun kraut darein thuet, er wirt braun gnug von dem gebraten mehl.¹⁶

¹² Für Schreiber A ist sogar anzunehmen, daß er nach Diktat oder Angaben von erfahrenen Praktikern schrieb, da er selbst ein so weitgefächertes praktisches Wissen über die verschiedenen Haushaltstätigkeiten, wie er es zu Papier brachte, kaum haben konnte. Auch wechselt er ganz offensichtlich seinen Sprachstil vom Rezeptteil zum Gartenbuch.

¹³ Z.B. benutzt auch Wibelts dieses Wort.

¹⁴ Auffälligerweise wird es von Schreiber A nur im Gartenbuch verwendet, siehe dazu Anm. 12.

¹⁵ sic!

¹⁶ Haushaltungsbuch, S. 86f. – Grundsätzlich wurde bei der Umsetzung des Textes in den Überschriften die Groß- und Kleinschreibung wie im Original übernommen, nicht aber im fortlaufenden Text, da hier die Groß-/Kleinschreibung zeittypisch sehr unsystematisch umgesetzt wurde und wegen handschriftlicher Eigenheiten nicht immer leicht zu erkennen ist.

Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich hier zwar sprachlich, nicht aber inhaltlich um ein typisches Rezept des Haushaltungsbuches handelt. Nur in Ausnahmefällen sind Kochanleitungen für Mahlzeiten der Bediensteten aufgezeichnet, alle anderen beziehen sich auf Gerichte für die Herrentafel. Auch dafür ein Beispiel:

Ein Quitten Kuch zu machen

Waschet etzliche quitten gantz sauber, schneidet die kernen darauß, laßet sie in einen erden pott mitt frisch brunnen waßer geschwindt absieden, laßt selbige aber nicht zu weich werden, schellet dan die haut warm daruon und schlaget das march von den quitten durch ein haartuch, thuet eß in ein erden schüßell zu 3. viertheill pfundts, reib solches ein gantze stunde mitt ein holtzen leffell auff eine seiten umb so wirths weich und gehet woll von einander, alstan thuet hierzu ein halb pfundt gestoßen sucker, acht citronen schalen klein, geschnitten, auß einer citronen den safft außgetrücknet und thuet darzu, nemmet auch von 5. oder 6. eyer das weiße und wan ihr die quitten anfangt zu reiben, mueß ein ander das weiße anfangen zu klopfen auch ein gantze stunde, daß eß schaum wirdt und kein waßer mehr in die schüßell ist und thuet eß auch zu den quitten zu, rühret woll unter ein ander, alstan thuet eß in ein zimblich tieffe schüßell, machets hoch und rundt auff, bestrewet oben mitt zucker, setzet in eine pasteiden pfanne und laßet mitt guten aufsicht unter auff wenig kohlen aber oben vielen kolen backen, so gehet er hoch auff und kan in ein viertheill stundts gahr werden, stehet er aber zu lange so schlägt er woll nieder, ihr müßet ihn strackß zu disch bringen und dieß ist ein köstliches eßen und wirdt bey den fürnehmen bancketten gehalten.¹⁷

Doch zurück zur Topographie. Nicht alles spricht so eindeutig wie die bisher genannten Beispiele für den Lipperaum, einige wenige Dialektbegriffe wollen nicht in das bisher gewonnene Bild passen, wie das von Schreiber D benutzte *kratzbeeren* für „Brombeeren“, heute in der Gegend um Chemnitz noch üblich, ähnlich wie *brambiren* in Teilen Thüringens. Entweder stammte dieser Schreiber D, der beides benutzt, oder die entsprechenden Rezepte aus dieser Gegend oder diese Varietäten waren damals, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, noch großräumiger in Westfalen und darüber hinaus verbreitet. Ein beweisbares Beispiel für letztere Annahme liefert der bei Schreiber A und B auftauchende Begriff *erdtapfel(e)n*. Dazu muß hier allerdings weiter ausgeholt werden, da im selben Zusammenhang auch von *artoffelen* die Rede ist. Diese ausgefallene Bezeichnung für „Kartoffeln“ läßt sich nicht recht einordnen, es sei denn, man sähe darin eine Variante von *ertüffeln*, eine Form, die im 20. Jahrhundert im Umkreis des Lipperaums noch bei Ahlen und Rheda und um Lüdinghausen zu finden ist. Die schon erwähnte zweite, von Schreiber A mehrfach verwendete und ihm und Schreiber B offenbar geläufigere Bezeichnung für „Kartoffeln“, nämlich *erdtapfelen*, ist im 20. Jahrhundert in der entsprechenden Gegend an

¹⁷ Haushaltungsbuch, S. 278f.

Allerley fleisch ipeise zu machen Rinder pottharst zu kochen

m

Dinst das fleisch kintz mitt waser / in all
 and salt, also das waser abgessen, so gien
 dat all gessen waser winden darvont, koch
 ein rutzkand finden, thut wirtzulen darvont
 und also up sein gabe ist. Dö thut also waser
 nian datter darvont, ist up oben nist. kist
 vung, nist man also nach darvont finden.

Münsterischen Pottharst.

Dinst das fleisch mitt waser dinst. Lauer
 hat das waser warm werden, dan kist
 dinst waser ab, hat noch ein, oder zweymal
 fleisch waser darvont, damit das fleisch ganz
 davon abgewaschen werden, dan das fleisch
 mitt waser und salt schmeckt up wolt, darvont
 thut darvont gulten wirtzulen und ein rutzkand,
 also up sein gabe ist so findet dinst mitt koch,
 marian, thut up mitt waser und gimbir
 darvont und das fleisch kintz abfinden.

N. Man koch ein wolt die wirtzulen darab
 und thut darvont linnen datter, Camin,
 ungenall und gimbir.

Noch frischen pottharst zu kochen

Dinst das fleisch mitt waser dinst. Lauer
 up ein rutzkand, also thut up ein waser, wolt
 schmecken, und waser dinst nist salt gabe finden, und
 kintz die dinst in ein nist, waser das fleisch
 in kalt waser und das fleisch abfinden, dan kintz

der Lippe nur noch in Ausnahmefällen nachweisbar. Die gebräuchliche Form ist nun *tuffeln* im Münsterland oder *tiufeln/tuffeln* im Dialektgebiet um Soest. Damit stoßen wir zugleich auf eine kleine Schwachstelle der bisherigen Sprachuntersuchung: es wurde mit dem zugrundegelegten Deutschen Wortatlas und den Wörterbüchern im wesentlichen von einem mundartlichen Sprachbestand unseres Jahrhunderts ausgegangen, der in vielem zwar noch mit dem von vor über 300 Jahren vergleichbar sein mag, aber in anderem eben nicht mehr zutrifft. Das läßt sich an der Wortgeschichte der in Europa ursprünglich nicht heimischen und somit traditionell als Wort auch nicht präsenten Kartoffel gut nachvollziehen. Zur Entstehungszeit des Haushaltsbuches vor 1675 war das Wort „Kartoffel“ noch gar nicht geläufig, meist ging man von der in Europa weit verbreiteten, aus dem Italienischen stammenden Form *tartuffel* aus.

Vorab gesagt, mag es für manche erstaunlich sein, vor 1675 im Zusammenhang mit der adligen Küche ein Rezept zur Bereitung von Kartoffeln zu finden. Vertritt doch der Münsterische Volkskundler Günter Wiegelmann – zuletzt noch 1992 in der umfassenden Veröffentlichung des Freilichtmuseums Cloppenburg zum Thema Kartoffel¹⁸ – die Ansicht, sie sei eines der seltenen „aufsteigenden Kulturgüter“, sie habe sich zunächst in der unteren Bevölkerungsschicht etwa seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Nahrungsmittel ausgebreitet und sei erst im 19. Jahrhundert von der bürgerlichen Oberschicht in deren Küche verwendet worden, während solche Übernahmen in der Regel umgekehrt verliefen: die Oberschicht bediene sich zunächst solcher Novitäten, die dann mit einer gewissen Zeitverschiebung von immer breiteren Bevölkerungsschichten nachahmend übernommen würden.

Das aufgefundenе Haushaltsbuch aus der Zeit vor 1675 liefert einen, wenn zunächst auch vereinzelt Gegenbeweis zu Wiegelmanns These von der Kartoffel als aufsteigendem Kulturgut:

Erdtapffeln und Artoffelen zu kochen.

Siedet die erdtapffeln und artoffelen in waßer biß das felchen darab gehet, ziehet dieses dauon und siedet frisch waßer auff, laßet sie darein gahr werden, altan kurtzet ein wenig das waßer oder die brühe, machet sie zu mitt wein, eßig, butter, pfeffer und saltz¹⁹.

Im Gartenbuch heißt es dazu: „Item Man Säyet erdtapffel und fennickohll im wachßenden liecht am ende des gartens, damitt selbige sich nicht zu weit außbreiten.“²⁰ Ein Verweis auf die Anleitung „Erdtapfel zu kochen“ im nur ausgewählte Gerichte aufzählenden Inhaltsverzeichnis von Schreiber B zeigt die Bedeutung, die man dieser Kochanleitung noch später beimaß.

¹⁸ Günter Wiegelmann: Kartoffelspeisen des 19. Jahrhunderts in Norddeutschland. In: Helmut Ottenjann und Karl-Heinz Zissow (Hrsg.): Die Kartoffel. Geschichte und Zukunft einer Kulturpflanze. Arbeit und Leben auf dem Lande. Bd. 1. Cloppenburg 1992, S. 79; hier auch Angaben zu früheren Veröffentlichungen Wiegelmanns zu diesem Thema.

¹⁹ Haushaltsbuch, S. 253.

²⁰ Haushaltsbuch, Teil Gartenbuch, S. 360 (alte Zählung).

Nun ist es gar nicht so schwer zu beweisen, daß es sich hier für Norddeutschland um kein Einzelbeispiel handelt. Das 1692 zum ersten Mal gedruckte Kochbuch der Maria Sophia Schellhammer aus Helmstedt²¹ mit Rezepten von ähnlich hohem Anspruch für die Küche der bürgerlichen und wohl auch adligen Oberschicht enthält gleich mehrere Anleitungen für Gerichte mit „Tartuffeln und Erdäpfeln“. Offenbar sind Kochbücher bei den bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen über die Ausbreitung der Kartoffel nicht beachtet worden. Das kann in diesem Zusammenhang zwar nicht nachgeholt werden, dennoch müssen generell berechtigte Zweifel an der Richtigkeit von Wiegelmanns These angemeldet werden, da auch noch in Zedlers Universal-Lexikon 1744 bei der „Tartuffel“ nicht etwa von „Armenspeise“ die Rede ist, vielmehr berichtet wird: „Man pflegt sie im Wasser abzukochen, alsdann die Haut davon abzuziehen, und in Weine, oder in einer guten Fleisch- oder Hühnerbrühe mit Butter, Saltz, Muscatenblumen, und dergleichen nochmahls zu übersieden...“²². Es folgen weitere Rezeptvorschläge solch exquisiter Art.

Schon früher als Wiegelmann ging 1963 der Sprachforscher Bernhard Martin²³ in seiner überaus detaillierten und gut fundierten Sprachstudie zur Kartoffel als Spezialuntersuchung zum Deutschen Wortatlas – allerdings von vornherein nicht so generalisierend wie ersterer²⁴ – von der Ansicht aus: „Die Kartoffel galt von Anfang an und gilt auch heute noch mancherorts als Armeleuteessen, als Kost der Tagelöhner und des Gesindes, ja, als Viehfutter“.²⁵ Das vorliegende Haushaltungsbuch und das Kochbuch der Maria Sophia Schellhammer, die ähnlich wie ein halbes Jahrhundert später Zedler in seinem Lexikon gleich fünf verschiedene exquisite mit Wein und teuren Gewürzen angerichtete Kartoffel-

²¹ Hier zitiert nach: Die wohl unterwiesene Köchin, das ist: Unterricht, wie man allerley wohl-schmeckende Speisen aufs füglichsste zubereiten, schmackhafte Suppen, Potagen, Pasteten, Tarten, und allerhand Gebackenes machen, nach der jetzt üblichen Art auftragen und galant anbringen, auch Fleisch, Fische, Garten-Früchte und andere Sachen ect. wohl einmachen, dörren oder verwahren solle, samt vielen bißher wenig bekannten Kunst-Griffen, so in der Koch-Kunst ihren sonderbahren Nutzen haben, aufgeföhret von Maria Sophia Schellhammerinn, gebohrne Conringin, nun zum 4. mahl aufgelegt, und mit vielen Kupffern verm. und verb. – Braunschweig: Chr. F. Fickel 1713.

²² Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig-Halle 1732-1754, Bd. 42 (1744), Sp. 103f.

²³ Bernhard Martin: Die Namengebung einiger aus Amerika eingeführter Kulturpflanzen in den deutschen Mundarten (Kartoffel, Topinambur, Mais, Tomate). In: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas. Hrsg. v. Ludwig Erich Schmitt. Bd. 2. Gießen 1963, S. 1-158.

²⁴ Martin spricht von „mancherorts“. Er bringt selbst vorher immer wieder Beispiele dafür, daß die Kartoffel an Fürstenhöfen durchaus als Delikatesse genossen wurde, er entdeckte sogar eine frühe Kochanleitung in einem Brief des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Darmstadt an den Churfürsten Christian I. von Sachsen vom 10. März 1591: „Dießelben wenn sie gekochet werdenn, seindt sie gar anmuthig zu eßenn. Man muss sie aber erstlich in Waßer uffsiedenn laßenn, so gehen die obersten Schalenn ab. Darnach thutt mann die bruhe davonn undt seudt sie in butter vollends gahr.“ vgl. Martin (wie Anm. 23), S. 9.

²⁵ Martin (wie Anm. 23), S. 24. – Auf diese Ansicht stößt man immer wieder, z. B. behauptet Paul Münch ähnliches in seiner umfassenden, 1992 erschienenen Darstellung der „Lebensformen in der frühen Neuzeit“: „Die Wertschätzung der Kartoffel – sie galt zunächst als Schweinefutter und Armenspeise – war von merkwürdigen Mißverständnissen begleitet.“ (S. 325).

rezepte veröffentlichte, lange bevor diese auf dem Feld für die ärmere Bevölkerung angebaut wurden, beweisen wohl das Gegenteil.

Doch das sei nur am Rande vermerkt, denn in diesem Zusammenhang interessiert eigentlich die sprachgeschichtliche Entwicklung des Begriffs „Kartoffel“, wie sie Martin auf Grund umfassender Quellen dokumentiert. Dabei spielt der Gebrauch des heute hauptsächlich in Gebieten Mittel- und Oberdeutschlands, allerdings auch im westlichen Münsterland und Emsland noch gängigen Begriffs „Erdapfel“ – natürlich in mundartlichen Varianten – für „Kartoffel“ eine wesentliche Rolle. Martin vermutet eine anfangs erheblich weitere Verbreitung, ohne es an Hand von älteren Quellen nachweisen zu können²⁶. Das Haushaltungsbuch aus der Zeit vor 1675 beweist nun, daß im heutigen „(Kar)tuffelland“ Westfalen damals noch ungezwungen von *erdapfeln* gesprochen wurde. Stand Martin dieses Dokument damals auch nicht zur Verfügung, so hätten doch andere Kochbücher der Zeit, wie das schon erwähnte der Maria Sophia Schellhammer, leicht als Nachweis herangezogen werden können. Vielleicht mußten Kochbücher in den 1960er Jahren schon erheblich älter sein, um als wissenschaftliche Quellen in das Blickfeld zu gelangen.

Im Kochbuch der Schellhammerin hätte Martin auch eine andere wichtige, von ihm mangels Beweisen offengelassene Frage beantwortet gefunden, nämlich die des frühesten schriftlich nachweisbaren Gebrauchs von „Cartofel“ anstelle von „Tartuffel“ im norddeutschen Dialektgebiet²⁷. Martin wundert sich über einen für ihn nicht erklärbaren Beleg von 1688 in einer Braunschweiger Verordnung, die zugleich den Begriff „Erdäpfel“ und „Cartouffles“ verwendet, als seien es zwei unterschiedliche Gartenfrüchte. Der Fundort dieser „ersten deutschen Kartoffel“ ist die „Beylage Nr. 2 Cammer-Taxa Nach welcher das Jenige was auß denen Aembteren Forsten und Wildbahnen behueff der Fürst. Hoff Stadt it. Zum Deputat oder Behueff der Ampts-Haushaltungen und sonst auff Befehl aussgefolget oder angelieffert und bey Hoff oder sonst etwa nicht bahr bezahlet wird/angerechnet werden soll“ zur „Fürstl.-Braunschweig.-Lüneburg-Wolfenbüttelschen Ampts-Cammer-Ordnung von 1688“. „Hier steht“, so Martin, „unter den Gartenfrüchten – wohlgemerkt nicht unter den Feldfrüchten – zwischen Quitten und Weissen Kohl *Erdäpfel* Ein Schock 2 Mariengroschen, etwas weiter zwischen Pastinacen und Welsche Nüsse *Cartouffles* Ein Schock 3 Mariengroschen. Erklärungen dazu werden leider nicht gegeben; es ist also nicht sicher auszumachen, was mit diesen beiden Bezeichnungen gemeint ist ...“. Ein Blick in das Kochbuch der Schellhammerin hätte dieses Rätsel lösen können, selbst wenn dort noch der ältere Begriff „Tartuffeln“ verwendet wird. Die Verfasserin erklärt nämlich ausdrücklich: „Tartuffeln ist eine Art Erdäpfel: sie seyn aber nicht groß / als die Erdäpfel / haben viel einen besseren Geschmack / und dichter Fleisch. Sie werden viel an Potagen gebraucht / seyn aber noch rar. Man richtet sie auf folgende Art zu.“²⁸ Es folgen drei Rezepte: 1. Tartuffeln in

²⁶ Martin (wie Anm. 23), S. 42f. u. 46.

²⁷ Martin (wie Anm. 23), S. 33; Martin fand zuerst für Frankreich 1600 „Cartoufle“ (S. 30) und für Bern 1639 „Cartofel“ (S. 31).

²⁸ Schellhammer (wie Anm. 21), S. 498f.: Von Tartuffeln.

einer Weinbrühe, 2. Tartuffeln zu braten, 3. Tartuffeln in Fleischbrühe. Außerdem noch drei Rezepte für *Erdäpfel*: zunächst in einer „teutschen Suppe“ zubereitet, dann sollen sie einen Geschmack wie Artischocken entwickeln, nur „weichlicher“ als diese sein. Weiter kann man sie backen wie „Zuckerwurtzeln“ und außerdem die abgekochten Kartoffeln in Scheiben geschnitten wie „Rübe-Kohl“ anrichten. Es handelte sich also um zwei Sorten der Kartoffel, die als „Kartoffeln“ oder „Erdäpfel“ bezeichnet unterschieden wurden, und die im Haushaltungsbuch vor 1675 ebenfalls in dieser Doppelung „Erdtapffeln und Artoffeln“ auftauchen.

Eine andere Sache ist es, daß die eigenartigen Form *artoffel*, wie sie Schreiber A zwei Mal benutzt, wenn man sie auf mundartliche Varianten zurückführen will, nur in vielleicht verwandt erscheinender Form und dann auch nur sporadisch zu belegen ist, im näheren Umfeld des Lipperraums, wie gesagt, heute noch als *ertüffeln* bei Ahlen und Rheda und im Umkreis von Lüdinghausen.²⁹ In der Lüneburger Gegend gibt es begrenzt die Variante *Erdtuffel*.³⁰ So scheint es wahrscheinlicher, daß es sich hier um eine im Hochdeutschen benutzte Bezeichnung für Kartoffel handelt, wie es sich mit einer Bemerkung im „Platt-Deutschen Wörter-Buch“ von Johann Carl Dähnert belegen läßt, der 1781 das in der pommerschen Mundart gebrauchte *Pantüffeln* mit „Potatos“ oder „Artoffeln“ übersetzte.³¹ Dieser Ausdruck muß also im Hochdeutschen über einen längeren Zeitraum hin geläufig gewesen sein.

Grundsätzlich läßt sich als Ergebnis der sprachtopographischen Untersuchung ein enger einzugrenzender Raum vermuten, nämlich der Lipperraum zwischen Hamm und Lippstadt, wobei es, wie erwähnt, gleichzeitig wichtig ist, das Alter des Dokuments zu berücksichtigen. So tauchen vereinzelt sogar noch niederdeutsche Interferenzen auf, die aus dem Sprachbestand zu Anfang des 16. Jahrhunderts stammen könnten. Zum Beispiel benutzt Schreiber B – dessen Sprachduktus ohnehin sehr stark mundartlich gefärbt ist, ohne jedoch so häufig ausgesprochen niederdeutsche Fachbegriffe zu gebrauchen wie der sonst viel stärker hochdeutsch geprägte ältere Schreiber A – manche Kleinwörter in der mittelniederdeutschen Form wie zu Zeiten der Täufer um 1530, etwa das Personalpronomen, 2. Person Plural, *gi* für „ihr“ oder das zwar heute auch noch gebräuchliche *he* für „er“³².

In diesem Zusammenhang sei kurz daran erinnert, daß Westfalen in einem geographischen Raum liegt, in dem ursprünglich bis etwa 1500 Niederdeutsch geschrieben wurde. Seitdem vollzog sich aus verschiedenen Gründen und unterschiedlich schnell je nach Lebensbereichen, geographischer Lage und histori-

²⁹ Siehe DWA (wie Anm. 10).

³⁰ Siehe Martin (wie Anm. 23), S. 47.

³¹ Johann Carl Dähnert: Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart. Stralsund 1781, S. 344.

³² Siehe Robert Peters: Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland. In: Niederdeutsches Wort 35 (1995), S. 138.

schen Einflüssen³³ die Übernahme der hochdeutschen Schriftsprache in drei Phasen: „Die erste Phase bewahrt den niederdeutschen Grundcharakter der Sprache, weist aber eine Reihe von einzelnen hochdeutschen Varianten auf. Die zweite Phase, die eigentliche Übergangszeit, zeigt das Bemühen, niederdeutsche Sprachformen nach bereits bekannten Gleichungen zu verhochdeutschen. In dieser Phase kommt es zu mischsprachigen Texten; intendiert ist ein hochdeutscher Text. In der dritten Phase ist der Grundcharakter der Sprache bereits hochdeutsch, sie weist noch eine Reihe von niederdeutschen Resten auf.“³⁴ Diese hochdeutsche Schriftsprache mit niederdeutschen Interferenzen gab es noch bis weit ins 17. Jahrhundert vor allem bei Textsorten, denen das Haushaltsbuch vor 1675 zuzurechnen ist. Somit handelt es sich bei dem auf seine Spracheigentümlichkeiten hin untersuchten Text aus dem Bereich der Alltagskultur um ein durchaus zeittypisch geschriebenes Dokument.

Für den hier durch sprachliche Kriterien eingekreisten Lipperraum sprechen noch andere Hinweise, die dem Dokument unmittelbarer zu entnehmen sind: zum einen sind das geographisch benannte Rezepte, neben dem „Münsterischen Pottharst“³⁵ auch ein Hinweis auf eine lippische Stadt, mit dem „Lemegosche(n) Schmandt Kuchen“³⁶, zum anderen eine zunächst vielleicht zufällig erscheinende, aber doch sehr wichtig zu nehmende beiläufige Eintragung: Knapp 100 Jahre nach dem erwähnten, 1675 datierten Braurezept³⁷ hat jemand eine kurze Notiz auf eine leere Seite des Haushaltsbuches geschrieben³⁸: „1769 / in der kuchen butter empfangen /von herzfeld 102 Pfund“³⁹. Damit wird rein zufällig eine für die nachträgliche Bestimmung des Dokuments außerordentlich wichtige Information gegeben: 1769 befand sich dieses Buch in einem Haushalt, der aus einem Ort namens Herzfeld Butter bekam, und zwar in großen Mengen. Herzfeld gibt es in Westfalen – und daß es sich um diese Region handelt, hat die Sprachuntersuchung eindeutig erwiesen – nur einmal, und zwar in dem vorher schon an Hand seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten festgelegten Lipperraum. In Herzfeld befindet sich noch heute ein historisch bedeutender Schultenhof, mit dem das nahegelegene Schloß Hovestadt belehnt war, ein alter westfälischer Adelssitz mit beachtlicher Geschichte, der durchaus Ursprungsort solch eines umfangreichen Haushaltsbuches sein könnte. Zunächst nur eine spekulative Annahme, die noch weiterer Nachforschungen in historischen Quellen jenseits sprachlicher Kriterien bedarf. Denn selbst wenn sich 1769 das Haushalts-

³³ Siehe Robert Peters: Bemerkungen zum mittelniederdeutsch-neuhochdeutschen Schreibsprachenwechsel. In: Franz Brox: Die Einführung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Münster (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Bd. 3). Bielefeld 1994, S. XIIIf.

³⁴ Peters, wie Anm. 32, S. XVI, nach Artur Gabrielsson: Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, hrsg. von Gerhard Cordes und Dieter Möhn. Berlin 1983, S. 119-153, S. 126-130.

³⁵ Haushaltsbuch, S. m (nach alter Zählung S. 51).

³⁶ Haushaltsbuch, S. 277.

³⁷ Siehe Anm. 6.

³⁸ Haushaltsbuch, S. 369.

³⁹ Für Pfund wird das alte Abkürzungszeichen verwendet.

buch in Hovestadt befunden hat, ist nicht von vornherein anzunehmen, es sei dort vor 1675 auch geschrieben worden. Allerdings hat das Ergebnis der Sprachanalyse eine solche Vermutung bestärkt. Glücklicherweise ermöglicht ein heute noch vorhandenes umfangreiches Archiv des Hauses Hovestadt weitere Nachforschungen. Doch damit beginnt ein neues Abenteuer im Zusammenhang mit dem wiederentdeckten, über 300 Jahre alten Haushaltsbuch, das dann vielleicht noch mehr von seinem Geheimnis preisgibt.